

P.A. 11. 10. 51

~~SRU~~

a/a

ES GILT DAS GESPROCHENE WORTSperrfrist: 27.7.91, 16.00

**Ansprache von Bundesrat Arnold Koller
zum Tag der Auslandschweizer
vom 27. Juli 1991 in Luzern**

Der Auslandschweizertag steht diesmal unter einem besonderen Vorzeichen. Er gehört zur 700-Jahrfeier unserer Schweizerischen Eidgenossenschaft. Dass Sie von nah und fern den Weg zurück zu Ihren Ursprüngen gefunden haben, freut uns hiesige Schweizerinnen und Schweizer darum doppelt. Sie bezeugen damit Ihre innere Verbundenheit mit Ihrer Heimat. Heimat, was ist das anderes, als der Ort, wo man sich zu Hause fühlt und seine eigenen Wurzeln spürt.

Je vous souhaite la bienvenue et vous transmets les vœux les plus sincères du Conseil fédéral. C'est avec satisfaction que je constate que votre organisation fête ses 75 ans d'existence au moment où la Confédération célèbre ses 700 ans. Je vous adresse donc toutes mes félicitations.

Je puis vous assurer que c'est précisément lors d'importants bouleversements politiques affectant le monde entier que le Conseil fédéral pense à ses concitoyennes et concitoyens. Pour s'en convaincre, il suffit de considérer les efforts consentis au niveau social, la formation offerte aux jeunes Suisses de l'étranger ou le droit de vote par correspondance. Quant à ce dernier

point, il vous faudra malheureusement attendre que l'ordonnance d'exécution ait été votée et que les cantons aient adapté leurs dispositions légales pour pouvoir en faire usage.

Il Consiglio federale è cosciente dell'importanza che "rappresentanze all'estero" affidabili rivestono nel contesto delle relazioni internazionali. Esse contribuiscono a formare l'immagine del nostro Paese alla stessa stregua di quanto avviene in Patria. Con la Vostra presenza all'estero, gentili Signore, egregi Signori, conferite al nostro Paese una certa dimensione cosmopolita. E di una cosa siamo con Voi certi: anche Voi contribuite a conservare la stima di cui gode la Svizzera quasi ovunque nel mondo.

E se parlo di una stima quasi unanime, lo faccio volutamente, nonostante nell'anno del Settecentesimo noi siamo di quando in quando tormentati da dubbi d'efficienza e valore. Chi è parco di autocompiacimento, dà invero prova piuttosto di forza che di debolezza. Tuttavia, anche nascondere la fiaccola sotto il moggio non è certo espressione di consapevolezza dei propri valori.

Sono convinto che l'avventura Svizzera è stata coronata da successo. La storia del nostro Paese non si è sempre svolta lungo una strada diritta ed è anzi contrassegnata da più contraccolpi e delusioni. La vita della Confederazione è stata in effetti molto movimentata attraverso i vari secoli, pur dando verso l'esterno l'impressione di tranquillità e stabilità.

La domanda a sapere che cosa mantenga viva la Svizzera o semplicemente la caratterizzi deve cercare la risposta in una varietà multiforme. Fritz René Allemann l'ha brillantemente descritta nella sua opera "26 volte la Svizzera". Chi lo accompagna nella sua peregrinazione dentro le rughe e le cicatrici che presenta il volto di ogni Cantone riesce a malapena a rilevare quale sia mai, in ultima analisi, l'essenza della cittadina svizzera, del cittadino Svizzero. Sono essi più il

prodotto di un essere razionale, per altro non del tutto comprensibile, ma però distaccato ed eminentemente pratico, tali descrive Allemann gli Urani? Oppure - sempre secondo Allemann - tengono essi in misura maggiore della natura degli Zurighesi, tanto sicuri di sè da non perdersi mai d'animo? O sono forse gli Svizzeri più agili dei Bernesi e in compenso meno sensitivi dei Basilesi?

E se già gli Appenzellesi hanno uno stile di vita molto più personale di tutti gli altri Svizzeri, che cosa e in quale misura i Solettesi che, nell'ottica dei canoni elvetici, sarebbero più spensierati e concilianti, apportano a configurare un'immagine caratteristica della Svizzera? E chi, oltre al Ticinese non è oggi soltanto Svizzero d'elezione bensì si sente Svizzero per sentimento, contemporaneamente però non si ritiene anche compresso dai limiti patrii? Qual è il contributo fornito dal carattere vallesano, robusto, facilmente infiammabile e difficilmente domabile e qual è il tratto che contraddistingue il Ginevrino cosmopolita dagli altri Svizzeri?

Sono tutti tratti tipicamente svizzeri, confluenti a formare un complesso unico, conservatosi fino ad oggi grazie al consenso e al desiderio di libertà, compenetrati dal senso di responsabilità. Fattori storici fortunati, isolamento geografico nelle vallate e altre condizioni favorevoli non sarebbero state di per sè sufficienti a garantire convivenza pacifica e molteplicità.

Vielschichtiger Freiheitswille

Aber der Freiheitsdrang war stets ganz unterschiedlich geprägt. Armatissimi und liberissimi nannte Machiavelli die Schweizer, als er in seinem Hauptwerk, dem Principe, ausführte, die Schweizer würden alle andern an Wehrhaftigkeit und Freiheit übertreffen .

Wehrhaftigkeit als Abwehr äusserer Mächte und Gewalten zeigt gegen aussen hin den Willen zur eigenen Selbstverwaltung und zur Behauptung der Unabhängigkeit. Dass uns dieses 20. Jahrhundert schicksalhaft von zwei Weltkriegen verschonte, gab diesem Willen seine besondere Bedeutung und verankerte auch die Neutralität noch stärker in der Bevölkerung. Unabhängigkeit im schweizerischen Sinne hatte allerdings schon Jahrhunderte zuvor die Form eines Verzichts auf jede Einmischung in die Streitigkeiten der Nachbarn angenommen. Und sie beinhaltete immer auch ein Ja zur Kleinstaatlichkeit, d. h. den Verzicht auf den starken Nationalstaat, wie er sich im 19. Jahrhundert überall in Europa herausbildete.

Nach innen äussert sich der Wille zur Freiheit in der freiwilligen Genossenschaft der miteinander verbündeten Gruppen; früher der Stände, Zugewandten Orte und Untertanen, später der gleichrangigen Kantone im föderalistischen Bundesstaat. Organisatorisch vereint in der Tagsatzung und heute dargestellt in breit abgestützten demokratischen Institutionen, zeugt die eidgenössische Politik vom Sinn für den Konsens und vom Respekt vor dem andern und dessen weltanschaulichen Eigenheiten .

Je mehr Aufgaben Bund und Kantone in ihre Pflichtenheft eingeschrieben wurden, desto mehr wurden auch die Volksrechte ausgebaut, desto mehr übernahm der Stimmbürger direkt Verantwortung. Die schweizerische Demokratie ist heute eine Regierungsform, in der jede und jeder für alles mitverantwortlich zeichnet. Es gibt jedenfalls kaum ein Land, in dem das Volk derart stark in der politischen Führung präsent ist wie in der Schweiz.

Die sprachliche und kulturelle Vielfalt macht eine solche Regierungsform sogar nötig. Vielfalt kann bei ausreichender gesellschaftlicher und politischer Teilhabe erfolgreicher gesichert werden als in zentralistischen Strukturen. 'Unifions, ne centralisons pas', gehört darum jedem politischen Arbeitstag vorangestellt. Wir erleben es allenthalben: die innere Souveränität

eines Landes besteht meist solange, als auch Minderheiten und Schwächere in die Verantwortung einbezogen sind.

Schliesslich und nicht zuletzt bildet die diesem Land und seinen Bürgern eigene Schaffenskraft Ausdruck des Freiheitswillens. Geprägt von kargen Böden und weitgehend bar von Rohstoffen, zählt unser Land seit der Industrialisierung im 19. Jahrhundert zu den prosperierenden Ländern. Zur Schaffenskraft gesellte sich dabei ein ausgesprochener Sinn für den Frieden am Arbeitsplatz.

Der "acquis suisse"

Schaffenskraft, Vielfalt, Unabhängigkeit, Neutralität, Föderalismus, Konsens, Volksrechte: das sind die verschiedenen Ausprägungen schweizerischen Freiheitsstrebens, mit denen sich unser Land einen respektablen Platz erarbeitete. Weder in der Vergangenheit noch in der Gegenwart ist damit ein "Märchen in Spiritus aufbewahrt" gemeint, wie Goethe 1773 die schweizerische Freiheit bezeichnete.

Das Jubiläumsjahr begehen wir denn glücklicherweise auch nicht unter einem solchen Segel. Denn wir wissen: die einzelnen freiheitlichen Ausprägungen sind fast allesamt mühsam erkämpfte Er rungenschaften. Und mehr noch, sie sind gleichzeitig Ansprüche, Massstäbe, gemeinschaftsbildende und sinnstiftende Prinzipien. An ihnen messen wir unser Tun und verzweifeln hin und wieder fast, wenn wir spüren, dass wir sie kaum erreichen. Wie oft glauben wir, einen 'acquis suisse' in Händen zu halten, können ihn aber eigentlich nur selten fassen.

Erfolg als Problem

Ich bin darum versucht zu sagen, die erfolgreiche Vergangenheit sei unser Problem. Sicherheit beim Festhalten gab und gibt es aber nie. Die schweizerische Eidgenossenschaft war meistens unterwegs - und nicht einmal immer mit klarem Kompass. Wenn wir darum heute noch von schweizerischen Konstanten sprechen können, dann auch nur, weil unsere Vorfahren sie manchmal rechtzeitig, zuweilen aber reichlich spät neuen Gegebenheiten angepasst haben.

Nicht rasten und auch nicht rosten

Was sind darum die Herausforderungen, denen wir uns heute und morgen zu stellen haben?

Es sind Fragen nach der Zukunft, fast das Gefühl, die Dinge neu ordnen zu müssen, ohne schon im voraus zu wissen, was am Ende dieses Prozesses als Resultat erscheint.

Wir waren wahrscheinlich auch zu lange eine Art 'Weltkind in der Mitten', umringt von europäischen Nachbarn mit ganz erheblichen Beschäftigungssorgen, und erkennen, dass die Zeit nicht stehenbleibt. So könnte sich wieder einmal bewahrheiten, dass wer rastet auch rostet. Vielleicht nehmen wir aber auch nur eine Wechselbeziehung besser wahr: wir konnten uns unseres Sonderfalles solange bewusst bleiben, als man uns an geographisch zwar wichtigem Ort - Schweizerin und Schweizer sein liess. In dem Zeitpunkt aber, da Aufgaben und Probleme grenzüberschreitend werden - was viele eigentlich schon lange waren -, erhält der Sonderfall Bedeutung und verliert er an Einzigartigkeit, denn auch er muss übergreifende Problemlösungsfähigkeit beweisen.

Darum ist die schweizerische Demokratie gleichzeitig von innen wie von aussen herausgefordert.

Die Spannung der Demokratie

So tief verankert die Demokratie in unseren Herzen und Köpfen ist, wir haben sie immer auch als ein eigenes Experimentierfeld betrachtet. Wo werden mehr Volksabstimmungen durchgeführt als in der Schweiz? Referendum und Initiative zeigen, was Demokratie immer ist: gleichzeitig ein Appell, Mass zu halten, und eine Aufforderung zur Auflehnung. Referendum und Initiative führen uns deshalb stets unsere eigene Unvollkommenheit vor.

Wenn wir trotzdem politische Stabilität entwickelt haben, dann liegt dies in unserem Konsensverhalten begründet, im dauernden Bemühen, Mässigung und Auflehnung zu vereinigen, Ziele und Mittel auszutarieren und in Uebereinstimmung mit möglichst vielen Bürgerinnen und Bürgern Politik zu gestalten. Die schweizerische Konkordanzdemokratie war nie und kann nicht aus 'minimum winning coalitions' bestehen. Sie erfordert mehr als Politikgestaltung mit 50,1 % der stimmenden Wählerschaft.

Ich muss zugestehen, dies darzulegen bereitet Freude. Die Konkordanzdemokratie zeigt, wie wir in eine Einheit hineingewachsen sind. Unsere Institutionen sind heute einheitsbildend. Wenn wir auf 700 Jahre Eidgenossenschaft zurückblicken, dann ist dies beileibe keine Selbstverständlichkeit. Im Gegenteil. Kulturelle und konfessionelle Gegensätze oder frühere verhängnisvolle Söldnerpolitiken erzeugten jahrzehntelang sogar Aversionen und Ablehnung gegen die Schweiz als Staat.

Eile mit Weile

Unsere Institutionen sind aber nicht nur einheitsbildend, sie ermöglichen auch eine sinnvolle Erfüllung von öffentlichen Aufgaben. Sprichwörtlich ist zwar die erforderliche Geduld. Die Zahl der Anläufe ist Legende. Und nicht überall gehört die Schweiz zu den Frühentwicklern. Den Leistungsausweis deswegen insgesamt herabmindern zu wollen, wäre aber fatal. Nicht nur zeigt sich eine fruchtbare Beziehung zur gewählten Wirtschaftsordnung und zu einem hohen wirtschaftlichen Standard. Es gibt auch wenig vergleichbare Länder, die öffentliche Aufgaben mit weniger Steuergeldern und Personal und einer geringeren Staatsschuld bewältigen als die Schweiz. Im Umweltschutz zählt unser Land gar zu den Vorreitern. Gleiches gilt für neuere Rechtsgebiete wie die Bekämpfung der Wirtschaftskriminalität, wo sich zeigt, dass die Schweiz innovationsfähig sein kann und sogar weltweit beispielhafte Pionierleistungen rasch erzielt.

Warum aber hat das von Max Imboden geprägte Wort vom helvetischen Malaise immer wieder Auftrieb? Es ist wohl der Eindruck, bei allen Erfolgen doch sehr viel - oft zuviel sogar - Energie aufwenden zu müssen, um gemeinsam Probleme zu lösen. Aller Neuerungskräfte zum Trotz sind Innovationsschwächen kaum wegzudiskutieren.

Schwierigkeiten erleben wir, wenn wir uns im Gefüge unserer dicht gewobenen Konsultationsmechanismen gefangen wähnen und uns mit unterschiedlichsten Vorstellungen blockieren. Wir haben die Mitsprache, Konsultation und Anhörungsrechte aller Art beträchtlich ausgebaut, die damit verbundenen Probleme der Konsensfindung, der politischen Führung und Durchsetzung der Entscheide aber lange ignoriert. Lange Entscheidungswege vertragen sich eben nicht immer mit unserem Drang zur Plötzlichkeit. Zuzugestehen ist bei alledem aber, dass besser gründlich über die Folgen möglicher po-

litischer Entscheide gestritten wird, als dass vorschnelle Beschlüsse gefasst werden.

Synthesen wider Fundamentalismen

Irgendwie haben wir doch alle instinktiv das Gefühl, möglicherweise an einem Wendepunkt zu stehen. Dass manche darob in Ungeduld oder Schwarz-Weiss-Malerei machen oder zu Fundamentalismen drängen, gehört offenbar zum allgemeinen Zeitgeist. Die Postmoderne hat auch die Schweiz längst erfasst. Die politische Führung ist dabei vor schwierige Proben gestellt. Erschwert sind die politische Synthese und die gemeinsame Antwort auf drängende Fragen der Zeit. Auf phantasiereiche Synthesen wird unser Land aber stets angewiesen sein, wenn seine sinnstiftenden Prinzipien weiterhin lebendig bleiben sollen. Und zwar auch in einer Zeit, die einerseits den Nationalstaat bedrängt, andererseits aber den wettbewerbsfähigen Staat geradezu fordert.

Une interdépendance toujours plus grande

Tout comme la plupart des autres pays, la Suisse subit les entraves et les contraintes d'une interdépendance accrue au niveau international et de multiples interrelations. Dans le contexte international, les tâches de la Confédération et des cantons deviennent de plus en plus une sorte de devoirs à faire à la maison. Bien sûr, nous disposons encore d'une grande liberté au niveau de la création. Mais, un pays dont les liens économiques avec l'étranger sont aussi forts ne peut prétendre à une place de choix s'il n'est pas concurrentiel. En d'autres termes, il faut qu'il se prépare, s'il le peut mieux que les autres, s'il veut tenir son rang. Les chefs des entreprises suisses actives au niveau international nous l'ont dit, à juste titre, il y a déjà

plusieurs années. On a pu constater les mêmes tendances dans d'autres domaines. Ainsi, l'époque du nombrilisme est bel et bien révolue en matière d'éducation. Il faut ouvrir des horizons nouveaux à notre jeunesse et ne pas nous laisser dépasser du point de vue de la culture et des idées. De même, je ne vois guère comment un Etat pourrait continuer à ignorer encore longtemps ses problèmes écologiques sans s'attirer des difficultés sur le plan international.

L'ouverture du hérisson

La métaphore favorite des Suisses est sans nul doute celle du hérisson; c'est également la stratégie qui leur a le mieux réussi. Mais lorsque les hérissons se mettent en chemin, on en voit malheureusement bon nombre qui gisent écrasés sur le bord des routes. Ils ont beau sortir leurs piquants, cela ne leur sert pas à grand-chose sur la chaussée.

Inutile de dire que cette tendance au repli sur soi et le risque d'être écrasé font que le hérisson doit redoubler d'efforts. Il lui faut changer ses habitudes, même si cela lui pèse; il faut qu'il soit plus performant vis-à-vis de l'extérieur et, enfin, il faut qu'il soit prêt à l'ouverture.

Cette interdépendance toujours plus grande donne néanmoins l'impression que certains problèmes restent sans solution en dépit des efforts que nous consentons pour les résoudre. Prenons ainsi l'exemple des réfugiés et des migrants. Il n'est aucun pays qui puisse le surmonter à lui seul. De plus en plus de gens quittent leur pays natal soit parce qu'ils craignent pour leur intégrité physique, soit parce que la misère et le chômage les contraignent à s'exiler. On reproche aux Etats industrialisés de l'Ouest de voir une opposition entre l'amour de la patrie et l'amour du prochain. Seule une action commune, coordonnée à

l'échelon international peut mettre fin à cette contradiction totalement involontaire. Il faut porter remède aux causes de ces mouvements de fuite. Pour ce faire, il convient d'aider les populations sur place, d'organiser la solidarité internationale et garantir la liberté du commerce extérieur. Comme toute société, la communauté des Etats doit connaître un certain équilibre de la propriété et une répartition des richesses.

Nous ne saurions faire l'esquisse des défis qu'il nous faut relever et des tâches qu'il nous faut surmonter sans dépasser nos frontières nationales et nous interroger sur l'Europe et les changements qu'elle connaît.

Césures européennes

Au cours des dernières décennies, l'Europe a eu maintes fois l'occasion de sortir de l'après-guerre. Mais la césure n'a jamais été aussi prononcée et irrémédiable qu'en 1988 et 1989. Certes, la nouvelle situation est porteuse de liberté; mais, elle crée néanmoins une nouvelle incertitude. Fort heureusement, l'antagonisme entre l'Est et l'Ouest a disparu dans une large mesure. Le Pacte de Varsovie et le Comecon ont cessé d'exister. Les peuples d'Europe centrale se relèvent de la grave maladie que le communisme avait été pour eux. Une fois encore, il a fallu constater que l'on ne peut fouler longtemps aux pieds le sens de la justice et les intérêts vitaux des citoyens. Et il en est bien ainsi.

Mais il serait néfaste d'en croire pour autant que tous les conflits soient résolus. C'est précisément dans ce moment de répit que se sont produites l'attaque du Koweït par l'Irak et la guerre du Golfe. Les événements que la Yougoslavie a connus ces derniers jours, des événements qui se sont produits à notre porte montrent à quel point l'appartenance ethnique détermine le devenir des populations et comment ce facteur peut contribuer à renverser un

régime imposé d'en haut. Ils prouvent que la paix ne peut exister sans ordre spécifique. Elle ne naît pas d'elle-même.

Pour nous, Suisses, cet ordre résulte du droit des peuples à disposer d'eux-mêmes et doit s'exercer dans le cadre de la Constitution. Là où la démocratie a pu prendre pied et où les individus ont appris à régler de manière pacifique leurs conflits d'intérêts en observant certaines règles de conduite, il n'y a plus eu de guerre depuis des décennies.

La CSCE est un facteur de paix durable en Europe. Mais, le nouvel ordre ne naîtra pas du néant. Certes, l'Ancien Continent est un symbole d'espoir pour nombre de peuples. Mais il est divisé: l'Ouest, solide et stable, côtoie une Union soviétique sans pouvoir économique mais au fort potentiel militaire et des Etats au développement imprévisible. On trouve parfois côte à côte le plus grand retard et le plus haut niveau de progrès. Le tiers monde existe tout autant en Europe qu'en d'autres endroits de notre planète.

C'est dans cette perception globale de l'Europe qu'il devient évident que les Communautés européennes (CE), qui nous préoccupent tant à l'heure actuelle, ne constituent qu'une partie d'un tout. Cependant, elles exercent de plus en plus d'attraction sur le reste de l'Europe et sont appelées à de grandes tâches au niveau du continent; je veux notamment parler du problème yougoslave. En effet, la CE pourrait rassembler des Etats de droit fortement liés les uns aux autres et les protéger ainsi des excès d'un nationalisme mal compris.

Mais ce sont là les perspectives d'un avenir encore lointain. Elles ne nous apportent pas la garantie de pouvoir vivre à l'abri des conflits nationaux et des crises. La Suisse doit encore disposer d'une défense nationale crédible. Quelle que soit la forme que revêtira l'Europe, il faut que l'on sache que nous entendons

rester maîtres chez nous. En outre, nous devons apporter, le cas échéant, notre contribution à la future défense communautaire.

Die Schweiz in Europa

Mit Blick auf das engere Europa der EG stehen vor einem eigentlichen Wendepunkt. Zuerst und vor allem müssen wir uns deshalb fragen, ob und wie stark unsere eigene Zukunft von uns selber abhängt und wieweit sie von der europäischen Mitwelt bestimmt ist.

Vieles spricht dafür, dass wir uns weder ganz auf uns allein stellen können, noch, dass wir gänzlich zu einem europäischen Spielball werden müssen. Kurz: wir halten unser Schicksal ein Stück weit selbst in Händen, aber eben nur ein Stück weit. Dabei sollten wir uns hüten zu meinen, die letzten zwei, drei fast problemlosen Jahrzehnte würden sich wiederholen. Ebenso wenig dürfen wir wie beim Europarat darauf vertrauen, jahrelang zuwarten zu können, ohne den Anschluss zu verpassen.

Denn eigentlich verlangt der Bau einer neuen europäischen Architektur alle willigen und fähigen Kräfte. Für Länder wie die Schweiz und die andern EFTA-Staaten bietet sich dafür zuerst der Europäische Wirtschaftsraum (EWR) an. Ursprünglich als ein Gefäss der Zusammenarbeit zwischen EG und EFTA gedacht, wird er mehr und mehr als ein notwendiger Zwischenschritt interpretiert, der den Beitritt nicht ausschliesst, sondern vielmehr vorbereitet.

Beim 1400 europäische Rechtsakte umfassenden 'acquis communautaire' geht es für die Schweiz um die grösste Gesetzgebungsrezeption ihrer Geschichte. Daran würde selbst ein Alleingang nichts ändern. In unseren kulturellen, politischen und wirtschaftlichen Kontakten würden wir so oder so stets auf europäisches Recht stossen. Wir sind überhaupt faktisch bereits mehr in die EG integriert, als wir annehmen.

Intern hat der Bundesrat mit der Einleitung des sogenannten Eurolex-Programms die nötigen Vorkehren getroffen, um zusammen mit den Kantonen die Umsetzung des EWR-Rechts in schweizerisches Landesrecht rechtzeitig vornehmen zu können. Ich kann Sie versichern: so wie der Bundesrat bei den Verhandlungen keineswegs engstirnig und egoistisch, sondern auf die Wahrung der wesentlichen Landesinteressen bedacht ist, so geht es ihm unter Federführung meines Departements darum, diese enorme Gesetzgebungsarbeit so weit wie möglich nach bewährten demokratischen und föderalistischen Verfahren zu bewältigen.

Zuvor aber werden Volk und Stände einem EWR-Vertrag die Zustimmung geben müssen. Dies zeigt, welche grosse Verantwortung auch bei den Stimmbürgern und den Kantonen liegt. Der EWR ist darum weit mehr als ein anspruchsvolles Gesetzgebungsprogramm. Er ist zuerst und vor allem eine vitale politische Frage, die lautet: kann sich die Schweiz eine Inselstellung mitten in Europa leisten und sich gleichzeitig weltoffen geben? Kann sich die Schweiz eine freie Partnerschaft leisten im Wissen, wirtschaftlich von den europäischen Nachbarn weit abhängiger zu sein, als diese von ihr? Können und wollen wir uns einer Gemeinschaft verschliessen, die letztlich kulturell denselben Wurzeln entspringt und deren Reichtum ebenso in ihrer Vielfalt liegt wie der schweizerische?

Ich betrachte das Zugehen auf Europa als eine Chance, die den Fortbestand unserer kulturellen Identität begünstigen können. Wir müssen den Faden zu Europa stärker knüpfen. Was uns bisher lieb war, muss deswegen noch lange nicht unantastbar bleiben. Was der englische Philosoph und Politiker Edmund Burke einst schrieb, gilt heute wie damals: "ein Staat, dem es an allen Mitteln zu einer Veränderung fehlt, entbehrt die Mittel zu seiner Erhaltung." Wenn die Schweiz in diesem Jahr ein besonderes Jubiläum feiern kann, dann deswegen, weil sich frühere Generationen auch

schon auf europäische Umwälzungen neu einstellen mussten. Ich erinnere an den Ursprung 1291, dann an 1515, 1815, 1848 und 1874.

Standhaft ohne zu erstarren

Eigene Standhaftigkeit hat sich in diesen Schicksalsjahren jeweils gepaart mit Phantasie und der Bereitschaft, einen Schritt in die Zukunft zu tun. Beides schliesst die Selbstaufgabe und Verträge um jeden Preis aus. Beides bedeutet ein hartes Ringen mit den Realitäten und fordert eine ungeschminkte Einschätzung der Zukunft. Wenn die EWR-Verhandlungsergebnisse definitiv vorliegen, müssen wir uns mit ihnen in diesem Sinne auseinandersetzen.

Wie auch immer die Beurteilung ausfallen wird, auseinandersetzen müssen wir uns aber auch mit der Neutralität und der eigenen Verfassung. Ist die Neutralität im Zuge des weltweiten Zusammenwachsens der Staatengemeinschaft noch die richtige Maxime unserer Aussenpolitik? Zudem: haben wir politische Strukturen, die neuen europäischen Anforderungen gewachsen und mit der nötigen Entschlusskraft ausgestattet sind? Wir haben bereits Jahrzehnte an Diskussionen um eine Totalrevision der Bundesverfassung hinter uns. Vielleicht bringt uns diese lange Geduldsübung an den zeitlich richtigen Punkt, um die eigene Verfassungsordnung ebenfalls mit Standfestigkeit und Phantasie neu zu gestalten.

Fazit

Ich komme zum Schluss. Das Jubiläumsjahr 1991 darf und muss Anlass sein, über bisher Erreichtes stolz zu sein. Ich wiederhole: das Wagnis Schweiz war erfolgreich. Es zeugte von Erneuerungskraft und -fähigkeit - trotz mehrerer Existenzkrisen. Immer wie-

der kam es zu äusseren Herausforderungen, die unser Land zusammenschweissten, aus Erstarrung, Lähmung und inneren Unfrieden herausführten und dadurch seinen Fortbestand sicherten. Die Schweiz ist so reformbedürftig, wie es jede gesunde Gesellschaft sein sollte, und künftig hoffentlich ebenso traditionsverbunden wie dem Neuen zugetan. Meine Damen und Herren, dass dem so sein wird, daran haben Sie genauso Anteil, wie wir, die wir zuhause unser Bestes zu geben versuchen.